

Leser ein durchaus subjektives, aber ebenso stimulierendes Panorama, das nachdrücklich dazu anregen kann, Ovids Werk aus neuer Perspektive wieder einmal zu lesen – und zwar nicht nur in mikroskopisch kleinen Portionen, sondern *in toto*. Diese stimulierende Kraft des Buches ist wichtiger als die philologischen Defizite, der Verzicht auf die Rezeption der Forschungsliteratur etwa, was sich mit dem gewählten Ansatz beinahe naturnotwendig verbindet.²

Das ist vielleicht die wichtigste Lehre aus beiden Büchern Gardinis: Klassiker, auch antike Klassiker, muss man lesen – immer wieder neu lesen –, um sie am Leben zu erhalten, sonst werden sie zwar auf ein Podest gestellt und bewundert, aber trotz scheinbarer äußerlicher Unversehrtheit in Wahrheit mumifiziert – und das wusste schon Lessing:

*Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben
und fleißiger gelesen sein.*

Anmerkungen:

- 1) En passant hingewiesen sei auf das Pendant für das Griechische: Andrea Marcolongo: *La lingua geniale. 9 ragioni per amare il greco*, Bari: Laterza 2016, EUR 15,- (UVP; ebook-Version je nach Anbieter z.T. deutlich billiger).
- 2) Wenn dennoch ein wesentlicher Kritikpunkt formuliert werden soll, so ist das (trotz auch bei Gardini zu findender gegenteiliger Prämissen) die weitgehende Gleichsetzung von Autor und Werk, so schon im ersten Satz: „Ovidio nacque a Sulmona ... trovo il successo e la felicità a Roma e mori esule a Tomis ... distrutto nel corpo e nello spirito“ (11). Die Forschung zur Exildichtung der letzten Jahrzehnte hat klar gezeigt, dass von einer solchen Zerstörung von Ovids Schöpferkraft – unbeschadet seiner Selbstinszenierung – nicht die Rede sein kann. – Man könnte auch noch allzu plakative Gegenüberstellungen bemängeln, etwa den durchgängig aufgespürten Konflikt zwischen Macht und Geist, Augustus und Ovid, oder die ins Feld geführte schulische

Abwertung („l'Ovidio salottiero, l'Ovidio da dolce vita, l'Ovidio artista decadente ...“ [17]), gegen die emphatisch die Rehabilitation durch Gardini gestellt ist. So einfach ist es nicht.

ULRICH SCHMITZER

Lena Florian: So übersetzen Schüler wirklich. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017, 164 S., EUR 16,00 (ISBN 978-3-525-71117-0).

Im Anschluss an ihre ebenfalls im Vandenhoeck & Ruprecht Verlag publizierte Dissertation („Heimliche Strategien – Wie übersetzen Schülerinnen und Schüler?“) hat die Autorin Lena Florian jüngst eine Kurzfassung mit dem Titel „So übersetzen Schüler wirklich“ veröffentlicht. Diese Neuerscheinung lässt eine praxiserfahrene Lehrkraft zunächst aufgrund des Titels interessiert aufhorchen. Gibt es endlich neue, wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse und Schlussfolgerungen, wie das Übersetzen im Lateinunterricht besser gelingen kann? Doch bereits das Lesen des Klappentextes wirkt ernüchternd: Wie informativ und instruktiv kann wohl ein Buch sein, wenn es sowohl an einem für einen Fachtext angemessenen sprachlichen Register („Denn das brauchen sie ja fürs Übersetzen.“) als auch an sachlicher Distanz („Mit verstörenden Ergebnissen, die ...“) fehlt? Diese latente, von der Autorin vermutlich gar nicht zu verantwortende Enttäuschung wächst allerdings beim Blick auf das Inhaltsverzeichnis, da den Leser dort allzu plakative, z. T. sogar inhaltlich fragwürdige Kapitelüberschriften, wie bspw. „Die Übersetzung zeigt das Textverständnis“ oder „Die Wörterbuchbenutzung ist intuitiv“, erwarten. Aber vielleicht sollen sie auch nur zum Nach- und Mitdenken anregen ...

Beginnt man dann das Buch aufmerksam zu lesen, wird deutlich, dass Lena Florian weniger theoriegeleitet vorgeht als angenommen. Vergeblich hofft man nämlich z. B. auf eine Ein-

führung in die zugrunde gelegte Theorie oder Methodik des Übersetzens. Dementsprechend lassen sich auch keine Antworten darauf finden, auf welcher Basis die Autorin Lesen und Übersetzen gleichsetzt, wie sie bestimmte Begriffe wie deklaratives und metakognitives Wissen durchgehend verstanden wissen will und welche allgemeinen, theoriebildenden Konsequenzen sie aus ihrer Darstellung zieht. Diese Tendenz setzt sich fort, wenn der Leser bereits zu Beginn des Buches leider weitgehend darüber im Unklaren gelassen wird, wie Lena Florian – zwei Seiten Erklärung reichen ihr – die diesem Buch zugrundeliegende Studie ihrer Dissertation angelegt, durchgeführt und ausgewertet hat. Warum diese Kürze, die der Transparenz und Transferierbarkeit der Ergebnisse abträglich ist? Das Anliegen der Autorin war doch wohl gerade eine Abkehr von einer „anekdotischen Evidenz“, die die meisten Lehrenden ebenfalls hätten beisteuern können. Daher wäre insgesamt eine professionellere Darstellung der Forschungs-

methode sowie der gewonnenen Erkenntnisse wünschenswert gewesen. Demzufolge wäre es sinnvoll gewesen,

- explizite Bezüge zwischen einzelnen Informationen herzustellen („...wurden als Ergänzung zu den Video- und Audioaufnahmen Fragebögen ... erhoben, ...“ (S. 16) und „Insgesamt nahmen 45 Schüler an der Untersuchung teil – 12 davon wurden videographiert.“ (S. 17), d. h. wie viele Lernende haben warum (nur?) Fragebögen ausgefüllt?),
- eine differenzierte Erläuterung der Untersuchungsmethode zu geben (Anmerkung: das Laute Denken ist keine Methode, die in Partnerarbeit durchgeführt werden kann),
- eine Strukturierung der beispielhaften Ergebnisse vorzunehmen, um dadurch häufige Wiederholungen der Beispiele und ihrer Zusammenfassungen zu vermeiden,
- korrekt beschriftete (s. Säulendiagramme ohne Legende und Beschriftung der Ordi-

**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**

BÖGL
DRUCK GmbH

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau

Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19

info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

natenachse, S. 19ff.) und auch schwarz-weiß lesbare Graphiken (s. Histogramme, S. 27f.) anzubieten sowie

- ein dem Inhalt angemessenes sprachliches Register zu wählen (unpersönliche Formulierungen, keine direkte Leseransprache, komplexere Syntax).

Insgesamt wirkt die Darstellung daher etwas unausgewogen, da bspw. die methodischen Anregungen zu wenig systematisiert erscheinen und es kein abschließendes Kapitel gibt. Dieses hätte nicht nur die Erkenntnisse der Untersuchung zusammenfassen, sondern auch potentielle Entwicklungsperspektiven aufzeigen können, um Lateinlehrkräfte anzuregen, mehr über die Art und Weise des Übersetzungsunterrichtes zu reflektieren.

Doch trotz dieser offensichtlichen Schwächen darf nicht übersehen werden, dass Lena Florian mit ihrer Studie einen wertvollen Bei-

trag zur Diskussion um die Entwicklung des Lateinunterrichts bietet. Ihre Idee, die Übersetzungstechnik der Lernenden empirisch mithilfe einer Methodentriangulation (Befragung, Video- und Audiographie, Dokumentenanalyse) zu untersuchen, erschließt das zentrale Unterrichtsgeschehen des Lateinunterrichts, das Übersetzen, aus der Schülerperspektive, auf die in Zeiten der Kompetenz- und Schülerorientierung ohne Zweifel fokussiert werden sollte. Wenn nämlich eines durch die Ausführungen der Autorin deutlich geworden ist, dann dies, dass viele Lernende ohne entsprechende Unterstützungsangebote auch nach mehr als vier Jahren Lateinunterricht weder mit einem Wörterbuch noch mit einem lateinischen Text kompetent umzugehen gelernt haben, ein für den Lateinunterricht und seine Didaktik in der Tat „verstörendes“ Untersuchungsergebnis.

ANDREA BEYER